

KEINE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT

Kindern und Jugendlichen aus bewusst christlichen Familien kann im Laufe des Aufwachsens nicht verborgen bleiben, dass „Religion“ bei Freunden und ihren Familien meist eine geringere Rolle spielt als in ihrer eigenen Familie und ihrem Umfeld. Vielleicht werden sie gelegentlich wegen ihrer „Christlichkeit“ auch gehänselt. Die Erfahrung, dass religiöse Gleichgültigkeit bei anderen so selbstverständlich ist wie in der eigenen Familie die christliche Prägung, fordert sie auch zum Nachdenken heraus. Der Anpassungsdruck, der von Gleichaltrigen ausgeht, darf nicht unterschätzt werden. Um sich dagegen zu behaupten, brauchen Aufwachsende ein nicht geringes Selbstbewusstsein. Hilfreich ist es, wenn sie Anschluss an eine christliche Jugendgruppe finden. Auch bemerken sie, dass Religion im öffentlichen Leben und in den Medien ziemlich zurücktritt. All das kann Gesprächsthema in der Familie sein. Die Eltern können darlegen, wie sie selbst mit solchen Problemen umgegangen sind. Reifungsbedingt kommen Jugendliche auch in eine religionskritische Phase. Sie werfen Fragen auf, die an Gesprächspartner theologische Anforderungen stellen. Insofern tun Eltern, die sich in ihrem Glaubensverständnis weiterzuentwickeln bestrebt sind, auch etwas für ihre Kinder. Glaube durchdringt nicht nur Fühlen, Wollen und

... ist ein Geschenk
Gottes in unserem
Herzen. Martin Luther

Handeln, sondern gerade auch das Denken. Wichtig ist die Erfahrung, dass Glaube und Denken sich nicht etwa ausschließen, sondern gegenseitig erfordern. Leider gibt es immer noch zu wenige Angebote theologischer Erwachsenenbildung und werden die wenigen zu wenig genutzt.

GLAUBE IST UNVERFÜGBAR

Bewusst christliche Eltern hoffen und wünschen, dass der Glaube ihrer Kinder, sich zu einer persönlichen Beziehung zu Christus weiterentwickelt, die sie ihr ganzes Leben hindurch trägt. Aber kann Glaube ein Ziel der Erziehung sein? Hier muss man sich klarmachen, dass die Erreichung von Erziehungszielen nie garantiert ist. Die Mutter will Interesse für darstellende Kunst vermitteln, der Vater für Fremdsprachen, die Nachkommen haben aber auf beides keinen „Bock“.

Bildungsbemühungen sind mit wachsendem Alter immer mehr auf die Einwilligung ihrer Adressaten angewiesen. Für religiöse Bildung gilt dies ganz besonders. Glaube lässt sich nicht aufdrängen. Echt kann er nur sein, wenn er aus freier Zustimmung erwächst. Christen verstehen ihren persönlichen Glauben nicht einfach nur als Leistung des eigenen Willens, sondern als Gabe des Heiligen Geistes, der Glauben wirkt, „wo und wann er will“. Eltern können für anregende Begegnungen mit Christlichem sorgen und sie an ihren Gesprächen teilhaben lassen. Von allem aber, was sie für den Glauben ihrer Kinder tun können, ist das Wichtigste das Gebet. ●

Reformation

Martin Luther und die Juden

Eine unendliche Geschichte

– von Gerhard Müller –

Von der Luther-Dekade wird bei den „Gebildeten unter ihren Verächtern“ (F. D. E. Schleiermacher) übrigbleiben: „Der Wittenberger hat besonders hässlich und maßlos gegen die Juden gehetzt.“ Seine Ratschläge in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ von 1543, wie die dafür verantwortlichen Fürsten und Herren gegen sie vorgehen können, stoßen in unserer Zeit mit Recht auf erhebliche Kritik. Luther hat aber zwanzig Jahre vorher auch anderes gesagt. Pinchas Lapide hat berichtet, dass Luthers Schrift von 1523 „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ viele Juden zu der Frage, ja zu der Hoffnung veranlasst hat, dass Luther der verheißene Messias sei.



BILD: HÜBNER

Gerhard Müller,
Dr. theol.,
Professor em.
für Kirchengeschichte, war
von 1982–1994
Landesbischof
der evang.-
luth. Kirche in
Braunschweig.

CHRISTLICHER ANTIJUDAISMUS

Der ehemalige Mönch war bekanntlich nicht der erste in der Christenheit, der sich über Juden geäußert hat. Es gab Pogrome gegen Juden bereits in vorchristlicher Zeit. Vor allem aber gab es schon in der frühen Christenheit eine große Enttäuschung darüber, dass das Volk, aus dem Jesus kam, im Gegensatz zu vielen anderen Menschen Jesus von Nazareth nicht als den Gesandten Gottes, den Messias, akzeptierte. Die Christen deuteten die Zerstörung Jerusalems – was auch die Vernichtung des Tempels bedeutete – und die Vertreibung der Jüdinnen und der Juden aus ihrem Land als Strafe Gottes für ihre Ablehnung des Messias.

Der Teufel musste sie in seiner Gewalt haben, dass sie trotz ihrer Situation an ihrer Ablehnung des bereits gekommenen Messias seit mehr als einem Jahrtausend festhielten.

In dieser Tradition steht Luther. Nicht dass es Juden gibt, verwundert ihn, sondern dass sie sich dem Wort Gottes verschließen, ist für ihn unverständlich. Er hat auch gehofft, dass die jetzt verkündigte reformatorische Lehre die Juden aufhorchen lässt. In Einzelfällen war das durchaus der Fall. Diese Menschen wurden getauft und dadurch Glieder am Leib Christi. Sie waren für Luther keine Juden mehr. Denn Jude zu sein bedeutete für ihn, dem jüdischen Glauben anzuhängen. Aber was die Bekehrten über die Verkündigung in den Synagogen berichteten, das brachte ihn in Rage. Dort werde die Gottesgebärerin, die Jungfrau Maria, als eine Hure hingestellt, die sich vor ihrer Verheiratung mindestens einem Mann hingegeben habe. Jesus von Nazareth, der Gottessohn, wurde dadurch zum Sohn einer Hure.

Luther nahm es ernst, dass er in einem Land lebte, das sich als das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“ bezeichnete. Deswegen haben die Fürsten diese Verleumdungen zu beenden. Zwar weiß er, dass die meisten Fürsten es mit ihrer Aufgabe als Christen nicht besonders ernst nehmen, aber Verantwortung haben sie trotzdem. Das will er ihnen mit seiner Polemik von 1543 aufzeigen. Aber werfen wir zunächst einen kurzen Blick in die Vergangenheit.

HISTORISCHE „VORBILDER“

Das Königreich England hatte 1291 alle Juden des Landes verwiesen. Frankreich entledigte sich ihrer im folgenden Jahrhundert. Spanien folgte 1492, Portugal fünf Jahre später. In der Schweiz gab es ab 1500 nur noch jüdische Ärzte: geschützt von ihren Patienten wegen ihrer hohen Kompetenz, gefürchtet von Theologen, weil die Ärzte ihre sterbenden Patienten zum Judentum überreden könnten, wodurch sie des ewigen Heils beraubt wären.

Im schon damals nicht zentral strukturierten Deutschland gab es seit dem 14. Jahrhundert viele Verfolgungen von Juden. In Deggendorf wurde ihnen 1337 eine Hostienschändung vorgeworfen. Alle Juden wurden verbrannt – was den „unbestreitbaren Vorteil“ mit sich brachte, dass Christen, die von ihnen Geld geborgt hatten, dieses nicht zurückzahlen mussten. Aber auch für Seuchen wurden die Juden verantwortlich gemacht. 1348/49 wurde ihnen Brunnenvergiftung vorgeworfen und sie in den Teilen Europas, wo es Juden gab, verfolgt. Besonders im Rhein-



land gab es viele Opfer. Ganz kluge Leute machten sich Gedanken, ob man nicht alle Juden auf einer Insel unterbringen solle. Denn bei der Wiederkunft des Messias musste es ja noch Juden geben, die sich dann zu ihm bekehren würden – so der Apostel Paulus. Aber nicht nur konkrete Vorwürfe wie Ritualmorde christlicher Kinder, deren Blut sie tranken, führten zu Pogromen. Ein besonders gut bezeugtes, abscheuliches Pogrom soll als ein Beispiel genannt werden.

In Deutschland unterstanden die Juden dem Schutz des Kaisers. Dafür mussten sie ihm eine besondere Steuer zahlen. Wie wenig dieser „Schutz“ nützte, zeigt das Folgende. In der Reichsstadt Nürnberg vermissste man im 14. Jahrhundert einen zentralen, großen, freien Platz. Nichts lag näher, als an das schön gelegene Getto der Juden schräg unterhalb der Pfarrkirche St. Sebald zu denken. Es war ein richtiges Filetstück. Die Nürnberger wandten sich an den Kaiser. Karl IV. erlaubte

„Das ellend
iamerig und
trostlose volck
der iuden... hat
das allerhailigst
sacrament
vilfeltiglich
gestochen ...
do warden die
iuden ... mit
gepürlicher
peen des tods
gestraft.“ Aus
der Schedel-
schen Weltchronik
von 1493



Mittelalterliche
Darstellung
eines Juden mit
typischer Kopf-
bedeckung



Nürnberg von Süden, 1493, Holzschnitt von Michael Wolgemut (1471-1528) aus der Schedelschen Weltchronik

ihnen „am 16. November 1349 den Abbruch des Judenviertels (zu dem natürlich auch eine Synagoge gehörte), damit die Reichsstadt einen geräumigen Marktplatz schaffen könnte, und verzieh ... der Stadt im Voraus, falls dabei die unter seinem Schutz stehenden Juden zu Schaden kommen sollten“. Dieser unglaubliche „Freibrief“ wurde schamlos ausgenutzt: Das „seit der Judenverfolgung von 1298 weitergeführte Memorbuch der Judengemeinde“ berichtet von „562 namentlich genannten Personen, z. T. Familien“, die verbrannt wurden.

Außerdem wurde – natürlich – das jüdische Vermögen eingezogen. Jetzt hatte man den „Hauptmarkt“, der zwar unter den Nationalsozialisten zum Adolf-Hitler-Platz wurde, dem aber der alte Name zurückgege-

ben wurde, als 1945 nach zwölf Jahren das „Tausendjährige Reich“ endete. Aber die Nürnberger des 14. Jahrhunderts sollten wenigstens mit dem jüdischen Geld kein Glück haben: Sie mussten es „an die Burggrafen von Nürnberg, den Bischof von Bamberg und vermutlich an den König herausgeben“. Könnte nicht eine Pest der Grund für dieses Morden gewesen sein? Aber nicht einmal diese „Entschuldigung“ trifft zu. Die Pest traf die Stadt nämlich erst zwei Jahre später, 1351. Es waren rein ökonomische Gründe, die dieses unglaubliche Verhalten bestimmten: ein schöner Platz, zentral in der Altstadt gelegen, heute mit dem „Schönen Brunnen“ von vielen Touristen bestaunt. Ein Beispiel für viele, allerdings ein besonders markantes. In dieser Tradition steht Martin Luther.

LUTHERS HARTES BUCH

Von seinem „harten Büchlein“ spricht Luther im Bauernkrieg 1525. Aber auch die antijüdische Schrift von 1543 empfinden wir als hart. Dabei interessieren uns nicht Luthers Widerlegungen jüdischer „Lügen“ (was ja dem Titel zufolge sein Thema ist), in denen er biblische Texte anders als die Juden „richtig“ auslegen will. Es sind vielmehr seine „Ratschläge“, wie die dafür Verantwortlichen mit den in Deutschland lebenden Juden umgehen sollen, die unter uns immer wieder erstaunt diskutiert werden. Noch gab es ja keinen jüdischen Staat in Palästina, so dass Luther Gottes Gericht über die Juden immer noch darin sah, dass sie von ihm aus ihrem Land vertrieben worden waren.

In seinen Vorschlägen hält er die Verbrennung der Synagogen für erforderlich, weil dort der christliche Glaube gelästert werde. Außerdem sollen die jüdischen Häuser zerstört werden. Die jüdischen Familien sollen einfach wohnen müssen „wie die Zigeuner“ und sich nicht rühmen, sie seien „Herren in unserem Land“. Drittens sollen ihnen ihre Gebetbücher genommen werden, weil darin „Lästörung gelehrt wird“. Viertens: Die Rabbiner sollen nicht mehr lehren dürfen, weil sie „das arme Volk“, nämlich ihre Gemeinden, falsch unterrichten; deswegen habe auch der Papst sein Amt verloren, der „nicht nach Gottes Wort uns lehrt“. Auch Papstpolemik kann der Wittenberger in seiner Schrift über jüdische Lügen nicht unterlassen! Fünftens sollen die Juden in ihren Orten bleiben und nicht wie Herren und Amtleute im Land herumfahren. Sechstens soll

ihnen das Wuchern – unter diesem Begriff wurde das Ausleihen von Geld durch Juden zusammengefasst – verboten werden. Siebte und schließlich sollen die „jungen starken Juden und Jüdinnen“ körperliche Arbeit verrichten.

All dies ist an die „lieben Fürsten und Herrn“ gerichtet, in deren Land Juden wohnen. Kursachsen ist davon nicht betroffen, wo Luther wohnt.

Denn dort waren 1536 die ansässigen Juden vertrieben worden. Aber Luther fährt an die Fürsten gewandt

Luther: „Wenn euch mein Rat nicht genehm ist, dann trifft einen besseren“

fort: „Wenn Euch mein Rat nicht genehm ist, dann trifft einen besseren.“ Jedoch gehe es darum zu vermeiden, dass wir „vor Gott schuldig“ werden. Dem Reformator war klar, dass die Obrigkeit aus wirtschaftli-



Martin Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“, 1543

chen Gründen die Juden schützt. Aber er hat nun seinen Spruch gesagt und damit die Verantwortung auf die Zuständigen abgewälzt. Später kommt er noch einmal auf seinen Rat zurück und empfiehlt nur noch vier Maßnahmen: Das Verbrennen der Synagogen und ihrer Schriften ist vorzunehmen, sowie öffentliche Gottesdienste und die Nennung des Namen Gottes „vor unseren Ohren“ sind zu verbieten. Das Beste wäre jedoch, wenn Juden und Christen geschieden wären. „Sie mögen denken an ihr Vaterland,“ meint der Reformator. Wenn Juden und Christen getrennt sind, dann gibt es keine Reibereien mehr. „Dies ist der nahe-

Andreas Osiander (1498-1552)



liegendste und beste Ratschlag, der beide Teile in diesem Fall sichert.“ Also die Vertreibung der Juden aus Deutschland ist die beste Lösung – nicht aber ihre Ermordung!

Es wäre gut, Luthers Aussagen zunächst in ihren historischen Kontext einzuordnen. Er gibt den Juden keine Schuld an Seuchen oder am Missbrauch von Hostien. Auch der Vorwurf, christliche Kinder würden von Juden ermordet, taucht bei ihm nicht auf. Dazu hat der Nürnberger Reformator Andreas Osiander Stellung genommen: „Ob es wahr und glaubhaft sei, dass die Juden der Christen Kinder heimlich erwürgen und ihr Blut gebrauchen (trinken)“. Er hat dies mit einem klaren „Nein!“ beantwortet. Es brachte ihm den Vorwurf ein, er sei selbst ein Jude – vorgebracht von Johann Eck, Professor in Ingolstadt, mit dem Luther in Leipzig 1519 diskutiert hatte. Eck war so etwas wie der „katholische Melancthon“, denn beide saßen sich 1530 und in den 1540er Jahren bei den Religionsgesprächen gegenüber. Aber da Osiander Sohn eines Handwerkers war und diese ihre Zünfte nicht für Juden öffneten, traf diese Behauptung ins Leere, wenn auch der Vorwurf damals seinem Image nicht förderlich war. Anders als der Nürnberger hat Luther sich nicht schützend vor Juden gestellt. Aber er hat nie die Ermordung von Juden vorgeschlagen. Jedoch war seine Sorge groß, dass manche Christen, wie etwa diejenigen, die den Sabbat feierten, zum – nach seiner Meinung – falschen Glauben der Juden abfallen. Davor wollte er sie bewahren. Nichts weiter.

WIRKUNG

Es wäre falsch anzunehmen, die Obrigkeiten hätten auf Luthers Vorschläge oder gar auf Befehle von ihm gewartet. Als er 1523 „die Ratsherren (Ratsfrauen gab es noch keine) aller Städte deutschen Landes“ aufforderte, Schulen einzurichten, geschah – nichts. Erst vier Jahre später wurde in der kursächsischen Residenzstadt Torgau eine Knabenschule gegründet, auf Luthers Anregung hin sofort auch eine Mädchenschule. Dies geschah mit Bewilligung des Landesherrn. 1528 wurde in Braunschweig und 1529 in Hamburg das Schulwesen neu geordnet. Der Grund hierfür waren die Kirchenordnungen Johannes Bugenhagens für diese beiden Städte. Luthers Schrift von 1523 spielte dabei keine direkte Rolle. Als er 1541 eine Polemik gegen Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel veröffentlichen wollte, musste er damit warten, bis der Hof zunächst seine Antwort auf Heinrichs Vorwurf, der sächsische Kurfürst Johann Friedrich sei ein Säufer, publiziert hatte. Wir lesen heute noch mit Gewinn Luthers „Wider Hans Worst“. Aber der gesellschaftliche Abstand zwischen Adel und Nichtadel war damals wichtiger.

Auf Luthers „Von den Juden und ihren Lügen“ hatte man offenbar nicht gewartet. Viele seiner Schriften wurden gerne gelesen und häufig nachgedruckt. Vor allem Erbauungs- und Gebetbücher. Luthers Buch von 1543 wurde aber nur in Wittenberg zweimal 1543 gedruckt. Keine Nachdrucke gab es mehr im ganzen 16. Jahrhundert! Justus Jonas allerdings betätigte sich auch hier als Übersetzer, diesmal ins Lateinische, also für

die europäischen Akademiker. Sein Buch erschien mit einer Widmung an Herzog Moritz von Sachsen 1544. Dabei blieb es. Das Verzeichnis der Drucke, die im deutschsprachigen Raum – also auch in Österreich und der deutschsprachigen Schweiz – im 16. Jahrhundert erschienen sind, weiß nur noch einen Sammelband mit antijüdischen Schriften Luthers zu nennen, den Nikolaus Selnecker (1530-1592) herausgegeben hat. In ihn ist auch „Von den Juden und ihren Lügen“ aufgenommen worden.

Dieses schmale Echo braucht uns nicht zu überraschen. Manche Themen haben ihre Zeit hinter sich. Es kam auch weder zu Luthers Lebenszeit noch unmittelbar danach zu großen Vertreibungen von Juden in oder aus Deutschland. Da der Reformator gesagt hatte, in Glaubensfragen solle keine Gewalt angewendet, sondern mit dem Wort gekämpft werden, waren seine „Vorschläge“ von 1543 unangemessen. Dass nicht er allein skeptisch gegenüber den Juden war, zeigt eine Äußerung in einem der letzten Briefe an seine Frau. Am 1. Februar 1546 – also 18 Tage vor seinem Tod – schrieb er aus Eisleben an sie: „Liebe Käthe! Ich bin wahrlich schwach gewesen auf dem Weg hart (knapp) vor Eisleben; das war meine Schuld. Aber wenn Du wärest da gewesen, so hättest Du gesagt, es wäre der Juden ... Schuld gewesen.“ Katharina hing offenbar dem Aberglauben an, alles Böse, was Christen und Christinnen zustößt, komme von den Ju-

*In Glaubensfragen
soll ohne Gewalt,
nur mit dem
Wort gekämpft
werden*



Exemplar der
Lutherschrift
„Wider Hans
Worst“ von
1541, in der
Luther mit
seinen Gegnern
abrechnet – mit
einem Kupfer-
stich von Dürer
aus dem Jahr
1523.

den. Wenn man jetzigen Filmen und auch wenigen Äußerungen entnimmt, dass Katharina großen Einfluss auf ihren Mann gehabt habe, dann könnte man meinen, sie habe zu seinem Judenhass beigetragen oder ihn sogar hervorgerufen. Das halte ich jedoch für falsch. Dass aber in seiner unmittelbaren Umgebung ein übles Urteil über Juden herrschte, ist Luthers brieflicher Bemerkung klar zu entnehmen.

Seine Vorschläge sollten auch nicht rassistisch verstanden werden. Es ging Luther vielmehr um den christlichen, den rechten Glauben. Die Fürsten und Herren sollten sich deswegen vor ihre christlichen Untertanen stellen. Die aber versagten ihm die Gefolgschaft. Sie erließen vielmehr im 17. Jahrhundert Judenordnungen, die einmal pro Jahr der versammelten Judengemeinde vorgelesen und deren Vorschriften dadurch in Erinnerung gebracht wurden. Danach mussten die Juden eine christliche Predigt über sich ergehen lassen. Die Juden hatten bei der Verlesung der Ordnung brav zugehört. Bei der Predigt dagegen mach-

ten die Männer viel Lärm, damit die Frauen möglichst nichts verstünden – falls sie sich überhaupt dafür interessierten und vielleicht leichter als ihre Männer für das Christentum gewonnen werden könnten.

Die Nazis beriefen sich auf Luther. Wollte dieser die Christen schützen, so wollte man im „Dritten Reich“ die Juden ausrotten. Dagegen gab es keinen Volksaufstand. Nur der hätte in Deutschland zur Nazizeit etwas gebracht. Deswegen konnte der Holocaust durchgeführt werden. Er belastet uns. Dieser Völkermord belastet uns mehr und liegt uns näher als Luthers zeitgebundene Ratschläge. Aber es gibt auch andere Dinge in unserer Zeit, die wir häufig nicht erkennen, verschweigen oder verdrängen statt aufzustehen und dagegen anzugehen. Man kann, wenn man übel will, diese Historisierung für den untauglichen Versuch einer Schuldverminderung Luthers halten. Das wäre aber ein Missverständnis. Vielmehr werten wir Aussagen falsch, die vor fast 500 Jahren gemacht wurden, wenn wir sie ohne historische Einordnung verwenden. ●

Reformation

Die evangelische Kirche verleugnet ihre Geschichte

Ein Nachtrag zum Reformationsjubiläum

– von Johannes Wallmann –

Ein Jahr vor dem Reformationsjubiläum sind zwei Editionen von Luthers Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* erschienen. Eine, herausgegeben von dem dem Freidenkerverband nahestehenden Alibriverlag/Aschaffenburg, die man eine antikirchliche Ausgabe nennen kann. Die andere, versehen mit einem Geleitwort des Ratsvorsitzenden der EKD Dr. Heinrich Bedford-Strohm, kann man eine kirchliche Ausgabe nennen.

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Familie - Beziehung - Gender



Heft 4 / 2017

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info> zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de